

zu wünschen, insbesondere dort, wo man immer noch in historisch-kritischer Weise der Scheidekunst zwischen Gehalt und Gestalt nachgeht.

Andreas Eisen

**Hans Apel, Volkskirche ohne Volk.** Der Niedergang der Landeskirchen, Brunnen Verlag, Gießen-Basel 2003, ISBN 3-7655-1845-X, 224 S., 14,95 €.

Der ehemalige Bundesverteidigungsminister Hans Apel (SPD), Jahrgang 1932, 1999 aus der Nordelbischen Landeskirche aus- und in die SELK eingetreten, legt ein schwieriges Buch vor.

In elf Hauptkapiteln beschreibt er aus der Perspektive eigenen Erlebens, vor allem aber unter Verwendung von EKD-Texten, Kirchenstatistiken und Umfrageergebnissen den theologisch-ethischen Niedergang der deutschen Landeskirchen. Inhaltliche Schwerpunkte setzt er bei der feministischen Theologie, der Ehe und „anderen Partnerschaften“, dem modernen Pfarrerbild in Selbst- und Fremdwahrnehmung, aber auch beim Verhältnis von Kirche und Staat, bei der Frage der Kirchenfinanzierung, der Friedenspolitik und der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Für Apel geht es in der Kirche um die Grundentscheidung: „Soll die Bindung an die Bibel in Fragen des Glaubens und der Lebensführung die Basis für den Weg der Kirche sein, oder soll die selektive Textauswahl und die individuelle Interpretation und damit die Pluralisierung unserer Glaubensbasis an ihre Stelle treten?“ (S.79) Apel ist der Überzeugung, daß diese Grundentscheidung in der EKD längst getroffen sei. Die Eindeutigkeit des Bekenntnisses der Landeskirchen sei „nur auf dem Papier gegeben“, die Ordinationsverpflichtung der Pfarrer auf die jeweiligen Bekenntnisse seien „nur noch historischer Schnick-Schnack“ (S.85), ansonsten sei „der Pluralismus in der heutigen Volkskirche in ethischen und theologischen Fragen nahezu grenzenlos“ (S.80). Historisch legt Apel den Beginn dieser Geschichte des Niedergangs in die Zeit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, wobei er der römischen Kirche bescheinigt, daß sie im Unterschied zu den „protestantischen Kirchen“ (S.77) diesen Prozeß unter Kontrolle halten konnte.

Diesen, freilich nicht neuen Erkenntnissen kann man sicher zustimmen. Apels Kritik am Zustand der EKD und ihrer Gliedkirchen, plastisch und drastisch an einer Fülle von Einzelbeispielen veranschaulicht, ist nicht aus der Luft gegriffen und beschreibt zumindest *auch* eine erfahrbare Wirklichkeit der Volkskirche.

Schwierig ist das Buch dennoch: Apel beschreibt, manchmal zutreffend, manchmal sehr einseitig, setzt zur kritischen Analyse an und bleibt dann vielfach in unbeantworteten Fragen stecken, wo der Leser Antworten und Perspektiven erhofft. In einem „Epilog“ möchte Apel dieses offenbar auch von ihm selbst erkannte Defizit ausgleichen, kommt aber auch in seinem „10-



Punkte-Programm“ über allgemeine Appelle nicht hinaus. Nachdem auf 215 Seiten einigermaßen überzeugend und niederschmetternd dargelegt wurde, daß die Volkskirche eigentlich nicht mehr zu retten sei, weil sie in den geistlichen Fundamenten zerstört ist, erscheinen die zehn Punkte allenfalls als utopischer Traum ohne Chance auf auch nur ansatzweise Umsetzung. „Und so träume ich einen Traum“, leitet Apel seinen Forderungskatalog daher wohl auch ein (S.216).

Wer erwartet, daß die SELK („Freikirche“, wie Apel sich ausdrückt) aus der Sicht des Autors nun als überzeugende und empfehlenswerte Alternative dargestellt wird, sieht sich enttäuscht.

Als eigenständiges Unterkapitel verhandelt Apel die „Freikirchen“ unter der Hauptüberschrift „Kirchensteuern“ und siedelt sie damit vorwiegend im Bereich alternativer Finanzierung an.

Und auch hier wird mit kritischen Nachfragen nicht gespart: Ergibt sich aus der kirchensteuerfreien Finanzierung nicht sofort das Problem der Abhängigkeit von Pastoren und Gemeinden gegenüber einzelnen Großfinanciers? „Was macht eine Freikirche, wenn sie von einem ihrer Mitglieder pro Jahr viele Hunderttausende erhält, der seine Millionen als einer der größten Sexanbiete verdient? (...) Pecunia non olet“ (S.136).

Als geistliche Alternative tauchen die Freikirchen denn auch allenfalls als Notlösung auf, als Asyl, das die Heimat nicht ersetzen kann. „Die deutschen Freikirchen sind keine echte Alternative. Zwar können die landeskirchlichen Gemeinden viel von ihnen lernen. Ihre Rolle ist für das Christentum in Deutschland unverzichtbar. Doch die uns drohende evangelische Wüste können sie nicht bewässern und wieder fruchtbar machen“ (S.215).

Schwierig, weil zwiespältig wie manches andere in diesem Buch auch, ist Apels Kommentierung des Themas „Frauenordination“, immerhin als erstes Stichwort unter der Hauptüberschrift „Feministische Theologie“ zu finden. „Ich bin für die Frauenordination“ (S.161), bekennt Apel ganz klar und es „war und bleibt richtig, den Frauen im Bereich der EKD den Zugang zum Beruf des Pfarrers geöffnet zu haben“ (S.163).

1. Korinther 14, 34 zitiert er und dazu auch aus einer „Stellungnahme der SELK aus dem Jahre 2000“, deren Quelle nicht nachvollziehbar nachgewiesen wird, in der es u.a. heißt: „Die Ordination von Frauen zum Amt der Kirche widerspricht dem gesamtbiblischen Zeugnis. (...) Die Kirche hat nicht die Freiheit, hier von der neutestamentlichen Ordnung abzuweichen“ (S.161).

Apels Kommentar dazu: „Ich kann (damit) wenig anfangen“ (S.161).

Die Antwort auf die Frage, wie diese Ansichten mit seiner durchaus zutreffenden Einschätzung des Grundproblems der Landeskirchen in Einklang zu bringen ist, nach der „selektive Textauswahl und deren individuelle Interpretation“ die Bindung der Kirche an die Heilige Schrift in Glaubens- und Lebensfragen zerstört und dem heutigen chaotischen Pluralismus die Tore geöffnet habe, bleibt Apel seinen Lesern schuldig.



Schwierig, weil selektiv und individuell interpretierend, ist das Buch auch in den Kapiteln, in denen sich Apel mit gesellschaftspolitischen Fragen und mit dem Verhältnis von Kirche und Staat auseinandersetzt.

In der die achtziger Jahre bewegenden Frage der Nachrüstung und Pershing II-Stationierung wirft er der EKD unprofessionelle und parteiische Einmischung in tagespolitische Fragen vor; das 1997 als gemeinsames Wort des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegte Papier zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ erscheint ihm dann „wenig eindrucksvoll“ und ist ihm zu allgemein (S.206). Für Apel ist es sogar „unverständlich, warum die beiden Großkirchen drei Jahre lang an einer gemeinsamen Position, für Solidarität und Gerechtigkeit arbeiten, um sie dann im Wahlkampf (sic?) in den Archiven ruhen zu lassen und sie keine Grundsatzpositionen formulieren“ (S.213).

Apel ist sich der Zwiespältigkeit seiner Aussagen wohl bewußt und benennt diese auch an einigen Stellen. Eine Auflösung im Sinne eindeutiger Kriterien für legitime bzw. illegitime kirchliche Einmischung in politische Fragen erfolgt freilich nicht. Es entsteht der Eindruck, daß das wesentliche Kriterium er selbst und seine persönliche Einschätzung der jeweiligen Situation im gesamtpolitischen Kontext ist.

Der Rezensent wird sich hüten, die EKD gegenüber Apels Kritik in Schutz zu nehmen. Es ist nicht „falsch“, was Apel schreibt, aber es ist undifferenziert und in manchen Punkten eklatant widersprüchlich, es ist humorlos, es fehlt sogar jene Prise bissiger Ironie, die andere Bücher des Genre „Volkskirchenkritik“ zumindest amüsant machen, es fehlen ermutigende und wegweisende Perspektiven und darum wird dieses Buch wirkungslos bleiben. Diejenigen, die noch eine Restidentifikation mit ihrer Landeskirche haben, werden sich im Zweifelsfall eher zum *advocatus diaboli* berufen fühlen, weil sie eben *auch* eine *andere* Wahrnehmung ihrer Kirche bzw. ihrer Ortsgemeinde haben, die sie noch darin aushalten, beten und arbeiten läßt.

Diejenigen, die der Landeskirche den Rücken gekehrt haben, kennen die von Apel beschriebenen Skandalgeschichten zur Genüge und haben daraus bereits ihre Konsequenzen gezogen. An wen also richtet sich dieses Buch? An die Kirchenleitungen? Der Chefredakteur einer landeskirchlichen Kirchenzeitung bucht Apels Buch mit dem Satz ab: „Der Autor ist jedoch wohl eher nicht der Mann, der auf der Seite der Beklagten allzu ernst genommen wird. Denn er gehört ihr gar nicht mehr an.“

Eine „Volkskirche ohne Volk“ wird es so bald nicht geben. Das hängt, und darin ist Apel zuzustimmen, schon allein damit zusammen, daß sich die Landeskirchen bereits so lange und so erfolgreich um Zeitgeist und „mainstream“ bemühen, daß die entkirchlichten Karteimitglieder gar keine Reibungspunkte erkennen können, an denen es zum Konflikt mit der Volkskirche und in dessen Folge zum Austritt kommen könnte.



Vorläufig wird es also beim status quo bleiben und anstelle einer Volkskirche ohne Volk gibt es nur eine Volkskirche ohne Apel.

Gert Kelter

**Ernst Dammann, Menschen an meinem Lebensweg**, Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, Groß Oesingen 2002, ISBN 3-86147-238-4, 449 S., 22,- €.

Im zehnten Lebensjahrzehnt stehend hielt Ernst Dammann (1904-2003), bekannter Afrikanist und Theologe, Rückschau auf sein Leben. Wer auf solch lange Zeit eines Gelehrtenlebens zurückschauen kann, der weiß freilich etwas zu erzählen, umspannt diese Autobiographie doch das ganze 20. Jahrhundert mit seinen gravierenden politischen Umbrüchen, die der Verfasser erlebt hat, und den sich abwechselnden theologischen Strömungen. Dammann, noch in der Kaiserzeit geboren, verschweigt nicht seine Vorliebe für eine parlamentarische Monarchie und macht aus seiner politisch konservativen, patriotischen Haltung während des ganzen Buches kein Hehl. Wohl tauchen die großen politischen und theologischen Linien auf und werden vom Verfasser auch nie aus den Augen verloren, aber sein Interesse, ja seine Liebe gilt, wie der Buchtitel zeigt, in erster Linie den Menschen an seinem Lebensweg, denen, die auf seine Entwicklung Einfluß genommen haben, mit denen er zusammenarbeitete usw. Das sind bekannte Personen, wie etwa seine Marburger Professorenkollegen an der dortigen theologischen Fakultät in den 60er und zu Beginn der 70er Jahre, zu denen er menschlich ein gutes Verhältnis hatte, als konservativer Theologe sich aber freilich theologisch von den damals vertretenen Bultmann-Schülern, etwa Ernst Fuchs, abgrenzen mußte. Oder da ist seine Bekanntschaft mit dem bekannten Politiker Kai-Uwe von Hassel, der über Jahre Bundestagspräsident war. Aber über all den großen und bekannten Personen vergißt Ernst Dammann nicht die vielen unbekanntenen Persönlichkeiten an seinem Lebensweg, die ihm begegnet sind und ihn begleitet haben. Da sind seine früh verstorbene Mutter, Verwandte und Bekannte, Pastoren, einfache Leute aus Kirche und Gemeinschaft, die zu seinem Werdegang und zur Reifung seines Glaubens beigetragen haben. Ihnen verdankt er es mit, daß in den Turbulenzen, in der Konfrontation mit dem theologischen Liberalismus, ihm Anfechtungen, die zum Zerbruch des Glaubens hätten führen können, was bei so manchem vorkam, erspart geblieben sind. Und er erwähnt seine Frau, mit der er mehr als sechzig Jahre verheiratet sein konnte, die ihm in all dieser Zeit eine treue Wegbegleiterin war und mit ihrem Einsatz so manche Hilfskraft ersetzte.

Theologischem Liberalismus gegenüber war Ernst Dammann immer abgeneigt. Die Inspiration der Heiligen Schrift stand für ihn fest; indiskutabel war für ihn die Infragestellung der Heilstatsachen; gleichwohl sprach er sich gegen die Vorstellung einer Verbalinspiration aus; damit werde die Intention der Hei-